

Turmalin

Erster Stein
im Gegenurzeigersinn

Tiefrot, durchsichtig

Körperbewusstsein

Ebene der Mineralien



Mit nackten Füßen tanze ich im Sand und schaue dabei meiner Partnerin unablässig in die Augen. Ist es Devi, Christine oder meine Mutter? Es ist mir nicht klar. Wir bewegen uns in einer sorgfältig ausgehobenen Ausgrabungssenke, in der große, farbige Steine zwischen schwarzen Baumwurzeln aus der Wand ragen. Die kreisförmige Senke ist so angelegt, dass sich in der Mitte eine Erhöhung befindet, auf der jetzt noch andere Paare tanzen, deren Füße sich für mich auf Augenhöhe befinden – die Schuhe kenne ich aus einem anderen Traum: krokodillederne Pumps, elegante Hochhackige, weiße Halbschuhe und orangefarbene Plastiksandalen.

Unter einem Baum mit glatter, hellbrauner Rinde, dessen weit ausladende Äste über die Senke hängen, sitzt Nani und spielt mit großer Gelassenheit auf einem grauweißen, mit Fell bespannten Instrument, das wie ein Cello aussieht. Die sägenden, schrillen Töne zischen wie Funken zwischen uns Tanzenden hindurch.

Schon einige Male habe ich mir Knie, Ellbogen oder Knöchel an den Steinen gestoßen, die in der Grabenwand stecken. Schließlich pralle ich mit der Schulter so hart an einen riesigen schwarzen Kristall, dass mich der Schmerz aufwachen lässt.

Mühsam richte ich mich auf und stelle fest, dass mein Körper mir tatsächlich so weh tut, als ob ich mich überall gestoßen hätte. Es wird wohl die gestrige, stundenlange Anspannung auf dem Sims gewesen

sein, die mir diesen brennenden Muskelkater beschert hat. Ich befühle meine schmerzende Schulter, als mein Blick zufällig auf meine Uhr fällt. Es ist bereits Mittag!

So schnell wie möglich ziehe ich mich an. Das Haus ist merkwürdig still. Kein Wasser läuft, kein Gerät brummt, kein Radio plärrt – keine Stimmen, keine Schritte, keine klappenden Türen.

Ich klopfe nebenan bei Nani an die Tür und drücke, als sich nichts regt, die Klinke herunter. Der Raum stellt sich als ein exaktes Duplikat meines Zimmers heraus – weiß getünchte Wände und halb geschlossene, hellgraue Fensterläden, die die Mittagssonne abhalten. Das einsame Brummen einer Fliege am Fenster lässt die Stille noch tiefer werden. Das Bett sieht unberührt aus.

Am Ende des Ganges befindet sich ein großer Salon. Ein breites Panorama-Photo des Goldenen Tempels, der wie ein reich verziertes Hausboot in grünem Wasser zu schwimmen scheint, hängt an der Wand. Flimmernde Staubteilchen tanzen in den spärlichen Sonnenstrahlen, die durch die halb geschlossenen Fensterläden in das Zimmer fallen.

Es findet sich keine Nachricht für mich. Sind Nani und Karamjit Singh vielleicht einkaufen gegangen? Oder haben sie mich absichtlich allein gelassen? Ratlos setze ich mich in einen der weißen Ledersessel, um zu warten. Doch lange halte ich es nicht aus. Ich entschieße mich, die beiden zu suchen.

Meinem Raum gegenüber liegt eine mit dem Geruch von staubigem Papier angefüllte Bibliothek. Das Licht der Türöffnung fällt auf lange Reihen dicker Bände: Kriegswissenschaft, Theosophie, Sikh Philosophie, Betriebswirtschaft. Ein bequemes Sofa steht vor einem großen Fernseher, auf dem eine dünne Staubschicht liegt.

Daneben befindet sich in einem großen Raum mit Oberlichtern, die helle Rauten auf den Parkettboden werfen, die Schwertersammlung des Generals: Renaissance-Rapiere, Samurai-Schwerter, chinesische Tiger- und Drachenschwerter, Highlander, Kavallerie-Säbel, Kreuzritterschwerter und indische Krummschwerter mit goldenem Griff und samtener Scheide, alle sorgfältig nach Alter und Herkunft sortiert.

In einer kleinen Vitrine liegen zwei gut erhaltene Bronzeschwerter, auf den ersten Blick altertümliche Objekte, die sich durchaus mit den

Grabfunden von Salamis im Archäologischen Museum in Nikosia messen könnten – das werden wohl die Schwerter sein, die Karamjit Singh von Pericleous gekauft hat.

Weitere Türen führen zu einem geräumigen Schlafzimmer und einem Kinderzimmer voller Pflanzen und schöner Steine. An der anderen Seite des Hauses gibt es ein Esszimmer und eine große Küche, deren Regale und Schränke angefüllt sind mit allerhand Vorräten und Geschirr. Hier finde ich einen Korb mit Obst, frisches Brot, Käse, Milch und eine Thermoskanne mit heißem Kaffee. Aber nirgendwo eine Spur von Karamjit Singh oder Nani oder sonst einem menschlichen Wesen.

Ich schenke mir erst einmal Kaffee ein und esse ein paar Brote, bevor ich meine Streifzüge auf den Garten und die Umgebung des großen Hauses ausdehne. Unter dem Wellblechdach an der Seite des Gebäudes steht ein Fahrrad – keine Spur von der großen, weißen Limousine. Die Türen des Tempels sind abgeschlossen.

Schließlich gehe ich wieder ins Haus und setze mich mit einem englischsprachigen Wälzer über die zehn Sikh-Gurus in den Salon.

Als es Stunden später, nachdem ich mich in der Küche noch einmal ausgiebig versorgt habe, noch immer keine Lebenszeichen von Nani oder dem General gibt, packt mich wieder die Unruhe. Ziellos wandere ich über die kargen, pinienbewachsenen Hügel hinter dem Haus. Wie bin ich nur in diese Geschichte geraten? Was ich seit gestern früh erlebt habe, ist so phantastisch, dass ich es kaum glauben kann. Ich staune über die Gefühle, die sich in mir regen, wenn ich an Devi oder an die Geschichte Chajjus denke.

Das rätselhafte Chakra ist inzwischen zum allesbeherrschenden Thema für mich geworden. Meine alte Archäologiebesessenheit scheint sich vollständig um dieses eine Stück verdichtet zu haben. Es drängt mich immer stärker, das alte Metall zu berühren, in meinen Händen zu halten, und natürlich auch die verlorenen Steine zu finden und sie wieder in den Reif einzusetzen.

Als die Sonne allmählich hinter den Hügeln verschwindet, steht mein Plan fest. Erst suche ich vergeblich die Schlüssel des Tempels – im Flur, in der Küche und in den Schränken des noch immer menschenleeren Salons. Dann gehe ich ungeduldig um das kleine Gebäude mit der goldenen

Kuppel herum und rüttele an allen Türen, suche nach versteckten Nischen für die Schlüssel oder nach Schwachstellen der Schlösser. Schließlich schaffe ich es, mit der Telefonkarte aus meinem Portemonnaie, das Schloss einer Tür zu öffnen.

Aufgeregt taste ich nach dem Lichtschalter und finde die indirekte Beleuchtung des kleinen Tempels. Ein Blick genügt – das Chakra ist nicht mehr da!

Enttäuscht starre ich auf das nackte, stählerne Kreuz der Klingen.

Meine erwartungsvolle Stimmung schlägt radikal um. Fassungslos setze ich mich auf den Boden und stütze den Kopf in die Hände, verzweifelt und wütend. Plötzlich komme ich mir mit meiner Bewunderung für Nani und Karamjit Singh unendlich albern vor. Ich ärgere mich über meine blinde Vertrauensseligkeit in ihre aberwitzige Geschichte, fühle mich im Stich gelassen und irgendwie zum Narren gehalten.

Allmählich beruhigt mich jedoch die harmonische Atmosphäre des Raumes. Ich öffne alle Türen, damit die frische Abendluft den Raum durchströmen kann und setze mich nach einigem Zögern auf das kleine Sitzkissen hinter dem Altar. Behutsam schlage ich den blauen Samt nach hinten. Darunter befindet sich ein riesiges breitformatiges Buch, mit mehr als tausend Seiten – jede einzelne so breit wie meine Schultern. Wie an einer Leine aufgehängt durchlaufen zierliche indische Buchstaben die linke Hälfte der Seiten. Rechts daneben ist die englische Übersetzung. Das Ganze wirkt, abgesehen von einigen etwas herausgehobenen Überschriften, wie ohne Anfang oder Ende.

Nachdem ich die großen Seiten vorsichtig ein bisschen vor- und zurückgeblättert habe, beginne ich die Übersetzung auf der ursprünglich aufgeschlagenen Seite zu lesen:

„Guru Nanak, Sri Rag.

Wie unbelehrbar bist du, Freund:

Lerne, dass Hölle und Himmel in dir sind.

Deine Taten sind der Boden,

Des Meisters Wort der Samen.

Die göttliche Wahrheit ist das Wasser,

Das befruchtend über die Felder rinnt.

Der Bauer, der die Saat bestellt,
Wird seines Glaubens Früchte ernten.
Doch denk daran:
Reden allein bringt nicht Gewinn.
Der Stolz auf äußerliche Vorzüge
Und die Verblendung, die geboren wird
Aus der Verhaftung an geschaffene Dinge,
Vergeudet jedes Menschenleben.
Es wälzt der Geist sich wie ein Frosch
Im trüben Schlamm der Sinnenlust
Und ahnt nicht, dass die Lotusblüte
Im selben Teiche wurzelt.
Ahnt nichts vom Meister, der wie eine Biene
Um die Blume kreist
Und durch sein Wort dich, Frosch,
An lotussüße Seligkeit gemahnt.“

Nachdem ich das Tuch wieder zurückgefaltet habe, bleibe ich einen Moment lang mit geschlossenen Augen sitzen. Lerne, dass Himmel und Hölle in dir sind ...

Ich strecke mich lang auf den weißen Laken aus und schaue den ersten braunen Nachtfaltern zu, die sich in der erleuchteten Kuppel versammeln. Plötzlich überfällt mich eine große Müdigkeit und Gleichgültigkeit, und ich setze dem Schlaf, der mich übermannt, keinen Widerstand entgegen.

Als ich wieder aufwache, sind meine Glieder steif und klamm. Ich trete fröstelnd vor eine der immer noch offenstehenden Türen. Das frühe, rosafarbene Licht der Morgendämmerung tastet bereits über das Fünffingergebirge herüber. Ein Schauer überfällt mich bei der Erinnerung an das Morgengrauen vor erst zwei Tagen auf dem Sims. Ich schalte die Beleuchtung aus und warte, bis sich der brummende Kreis der Lichtenbeter in der Kuppel in Richtung der aufgehenden Sonne davonmacht.

Das große, weiße Auto steht noch immer nicht unter dem Wellblechdach. Auch das Haus ist noch genauso leer wie gestern. Es macht mir jedoch

nichts mehr aus. Beim Aufwachen ist mir vollkommen klar geworden, was mein nächster Schritt sein wird.

Ich dusche ausgiebig, wasche meine Haare, ziehe saubere Kleidung an und fülle meinen Rucksack in der Küche mit Proviant für den Tag. Zufällig – oder nicht? – ist an dem Mountainbike unter dem Blechdach kein Schloss.

Im Licht der frühen Morgensonne radle ich durch Astromeritis, das seinen Namen einem Brunnen verdankt, der der Legende nach so tief war, dass man die Sterne von der andere Seite der Welt im Wasser sehen konnte. Heute interessiert mich aber nur der Wegweiser an der Ortsausfahrt: AKAKI 6 km.

Auf dem Weg zum Nachbardorf wechseln sich Tabakfelder mit kargen Sandhügeln ab, die mit kümmerlichen Tannen und Pinien bewachsen sind. Mein Plan ist einfach: Ich werde Pericleous fragen, ob ich telefonieren darf.

Als ich mit ziemlicher Geschwindigkeit einen Hügel hinuntersause, dessen scharfe Kurve mich unerwartet schnell ins Dorf hineinführt, rase ich beinahe an der kleinen Werkstatt vorbei. Auf einem taubenblauen alten Autorücksitz, der an der schmutzigen Hauswand der Werkstatt lehnt, pafft ein schlaksiger Mann im dunklen Overall seine Morgenzigarette.

„Kali mera, kyrie“, begrüße ich ihn höflich. Kleine braune Augen blinzeln unbeteiligt aus dem schmalen Gesicht zurück, die dünnen Lippen halten die Kippe im Mundwinkel. „Kann ich hier vielleicht telefonieren?“, frage ich so harmlos wie möglich. Betont lässig kneift er den Zigarettenstummel aus dem Mundwinkel und schnippst ihn weg. „Ochi – Nein.“

Ich muss meine Karten aufdecken: „Kyrie, ich habe gehört, dass man hier alte Schwerter und alte Keramik kaufen kann.“

Ungläubiges Kopfschütteln. Antiquitäten? Bei ihm?

„Ich kann viel Geld dafür bezahlen, sehr viel Geld“, ahme ich Karamjit Singh nach, leider ohne dessen offensichtlichen Wohlstand ausstrahlen.

Er blickt mich misstrauisch an, schüttelt noch einmal den Kopf und geht in seine Werkstatt, wo ein großer, orangefarbener Traktor ohne

Hinterräder auf ein paar Böcken steht. Dann fängt er an, mit einem Schraubenzieher am Motor herumzustochern.

So komme ich nicht weiter.

„Adio“, verabschiedete ich mich. Ich schiebe mein Fahrrad zu dem Kafeneion gegenüber der Kirche, wo zu dieser frühen Stunde nur ein paar alte Männer hinter ihrem Morgenkaffee sitzen. Diskret ziehe ich mich auf die Terrasse hinter einer Palme zurück und bestelle mir ebenfalls einen Kaffee. Dann warte ich. Pericleous wird, wie alle Dorfbewohner, früher oder später hier auftauchen.

Einige Stunden später, gerade als ich mir eine neue Tasse türkischen Kaffee bestellen will, habe ich Glück. Endlich erscheint tatsächlich der ölverschmierte Mechaniker, der sich, halb von mir abgekehrt, an einen Tisch zu den anderen Männern in Arbeitskleidung setzt, die inzwischen die Terrasse bevölkern. Ich glaube nicht, dass er mich gesehen hat.

Die Palme als Deckung nützend, stehe ich unauffällig auf und gehe schnell zur Werkstatt hinüber, deren Tor noch immer offensteht. Bevor ich hineinhusche, spähe ich noch einmal kurz zurück. Niemand scheint mich bemerkt zu haben. Hinter dem Traktor finde ich die Tür, die ich suche, und behutsam betrete ich den dunklen Raum, wo meine Nasenflügel sofort das vertraute, muffige Aroma frisch ausgegrabener Altertümer registrieren.

Eine nackte Glühbirne beleuchtet ein Bild, das jeden Archäologen in Entzücken und gleichzeitig in Rage versetzen würde. „Black Slip“ und „Red Slip“, Vasen und Schalen, bräunliche Elfenbeinplättchen von einem Pferdezaumzeug, bronzene Öllämpchen, Kupferbarren mit dem Stempel des gehörnten Gottes, Ikonen, Kirchensilber – alles in einem heillosen Durcheinander.

Die Gegenstände scheinen auf den ersten Blick aus wenigstens drei verschiedenen Quellen zu kommen. Die Öllämpchen, die Elfenbeinplättchen und die Keramik könnten dem Stil nach zu urteilen aus einem vorchristlichen Königsgrab stammen. Die Kupferbarren und die bronzenen Werkzeuge sind wahrscheinlich den Ruinen einer Kupferschmelze oder Mine im alten Erzgebiet rund um das zypriotische Enkomi entnommen. Die Ikonen, Kerzenhalter und Silbermünzen sind viel jünger als die anderen Funde und könnten aus einem der alten Klöster im Troodos, dem Gebirge im Westen der Insel, stammen.

Heiße Wut steigt in mir auf. Überall entdecke ich die Spuren des Grabräubers, des ewigen Gegenspielers der Archäologen. Er lässt nicht nur wissenschaftlich wertvolle Gegenstände unerforscht auf dem Schwarzmarkt verschwinden, sondern zerstört oder beschädigt durch Eile und Grobheit auch viele der ausgegrabenen Kostbarkeiten. Einige Elfenbeingegenstände sind aus Mangel an Konservierung bereits auseinandergefallen, eine alte Vase mit einer Dionysos-Darstellung weist frische Brüche auf, und die Farbe der Ikonen ist abgeschabt.

Interessanterweise liegt über vielen Gegenständen, über den Öllämpchen und Kupferbarren ebenso wie über einigen Ikonen, der gleiche, grauweiße Mergelschleier, den ich beim Chakra und den Schwertern gesehen habe.

Plötzlich fällt mir ein, was es bedeuten könnte, dass diese merkwürdige Kombination von Ikonen, indischen Wurf Waffen und achäischen Grabbeigaben offensichtlich alle in derselben Erde gefunden wurden: ein langsamer Grabraub über Generationen hinweg, wie er zum Beispiel aus Ägypten bekannt ist.

Vielleicht kennt die Familie Pericleous das ergiebige Grab schon lange, verkauft die Funde nach und nach und nutzt es sogar als Versteck für andere geraubte Antiquitäten. Aufgeregt bedenke ich, dass die Chakra-Steine dann vielleicht noch in dem Grab wären!

Jäh werden meine Überlegungen durch den wütenden Pericleous unterbrochen, der plötzlich im Türrahmen auftaucht und mich mit der Dionysos-Vase in der Hand ertappt. Unsicher stammle ich etwas über Telefonieren und Schwerter kaufen. Im Halbdunkel glänzen seine Augen wie schwarze Oliven. „Exo!“, ruft er, „Raus!“ Seine Stimme klingt schrill vor Aufregung.

Eilig stelle ich die Vase wieder ins Regal. Er holt sich einen großen, schweren Schraubenschlüssel von einer Werkbank. Ich weiche ihm mit schnellen Schritten um den Traktor herum aus und gehe dann so würdevoll wie möglich zum Werkstatttor hinaus. Obwohl ich jeden Moment erwarte, einen heftigen Schlag im Rücken zu spüren, passiert nichts.

Sobald ich einen sicheren Abstand zwischen uns gebracht habe, wage ich es, mich noch einmal umzuschauen. Drohend steht er unter dem abblättrenden „Loizos Pericleous“-Schild und hebt seine schwarze Waffe.

Nachdem ich mein Fahrrad vom Kafeneion abgeholt habe, verlasse ich Akaki in Richtung des nächsten Wegweisers: NIKOSIA 31 KM. Die Sonne ist nun schon um Einiges heißer, und so krame ich während einer kurzen Rast mein Archäologenkäppi aus dem Rucksack hervor. Von meinem ersten Erfolg beflügelt, trete ich kräftig in die Pedale, während ich in Gedanken meine nächsten Schritte durchgehe.

Zuerst brauche ich einige Informationen. Wo findet man zum Beispiel in dieser Gegend diese Art von hellgrauer Mergelerde?

In der Nationalbibliothek in Nikosia, in der Nähe des berühmten archäologischen Museums, finde ich ausgezeichnete geologische Vermessungskarten von zypriotischen Firmen, die aus Mergelerde Zement herstellen und exportieren. Es stellt sich heraus, dass es in der Umgebung von Akaki sechs Orte mit dieser Bodensorte gibt. Ich kopiere mir die Karten, die ich brauche.

Auf Grund der Ähnlichkeit vieler der geraubten Gegenstände mit den Grabfunden von Salamis vermute ich, dass es sich beim Versteck des Pericleous um ein Königsgrab aus dem 7. Jahrhundert vor Christus handelt. Typisch für diese Gräber ist die zeremonielle Eingangsrampe, der „Dromos“, durch die der Streitwagen mit dem Verstorbenen hinuntergefahren wurde und wo auch zeremonielle Opfer für seine Seelenruhe gebracht wurden.

Um diesen Dromos, den ich irgendwo in der Mergelerde vermute, zu lokalisieren, brauche ich Luftaufnahmen. Ich erinnere mich, wie ich in England während eines Praktikums mit der englischen Luftwaffe zusammengearbeitet habe, um mit Hilfe von Luftaufnahmen alte römische Heerstraßen und Befestigungsanlagen aufzuspüren. Was vom normalen Blickwinkel aus nicht zu sehen war, wurde aus der Vogelperspektive deutlich erkennbar.

Nach einigen Überlegungen komme ich zu dem Schluss, dass es wohl sicherlich das Sinnvollste ist, mich an die Blauhelme zu wenden, die Truppen der UNFICYP (United Nations Peace Keeping Force In Cyprus), die seit 1974 die streitenden Parteien der Griechen und der Türken auseinanderhalten. Sie haben ihre Zentrale im früheren Hotel Ledra Palace, im noch immer zerbombten Grenzbereich zwischen dem türkischen und dem griechischen Nikosia.

Der junge kanadische Leutnant, der im Keller des Hotels für die Archivräume mit ihren staubigen Dossiers verantwortlich ist, ist äußerst hilfsbereit, als ich erzähle, Hinweise auf ein bisher unentdecktes Königsgrab nicht weit von Nikosia zu haben. Offensichtlich betrachtet er mich als eine willkommene Abwechslung in seinem vermutlich eintönigen Alltag. Es dauert nicht lange, bis er mir aus seinen Unterlagen detaillierte Luft- und Satellitenfotos von der Umgebung Nikosias besorgt hat. Ich wähle die Aufnahmen, die die Gebiete mit Mergelerde, die ich in der Bibliothek ausfindig gemacht hatte, zeigen.

Mit Hilfe von Lupen prüfen wir aufmerksam die großen glänzenden Photos Zentimeter für Zentimeter auf der Suche nach dem kleinen Rechteck des Dromos. Obwohl dieser Eingangsbereich des Grabes bestimmt verschüttet sein wird, kann man ihn wahrscheinlich durch den großen Abstand der Luftaufnahmen doch erkennen, möglicherweise aufgrund einer leicht andersfarbigen Vegetation. Rechteckige Formen kommen in der Natur selten vor.

Schließlich haben wir auf den Photos fünf Stellen ausfindig gemacht, die eine nähere Prüfung verdienen. Sorgfältig kreuze ich sie auf meinen geologischen Plänen an.

Der Leutnant würde mich wohl am liebsten begleiten. Als wir uns verabschieden, bittet er mich nachdrücklich, ihn über den Fortgang meiner Suche zu unterrichten.

Mit dem sicheren Gefühl, auf dem richtigen Weg zu sein, erstehe ich in einem Laden in der Nähe von Ledra Palace eine Taschenlampe, Kerzen und Streichhölzer sowie eine Schaufel mit einem kurzen Stiel und eine große Flasche Mineralwasser, die ich in meinem Rucksack verstau. Obwohl es schon 3 Uhr nachmittags ist, will ich unbedingt heute noch anfangen, die gefundenen Stellen zu überprüfen.

Trotzdem nehme ich mir die Zeit, im farbenfrohen, verwinkelten Lai-ki Yitonia, Nikosias ältestem Viertel, etwas zu essen. Dabei studiere ich die Landkarten und überlege mir, welches der Rechtecke ich als Erstes untersuchen werde. Der nächste potenzielle Fundort liegt dreizehn Kilometer vor Akaki, nicht weit von der Hauptstraße entfernt. Nachdem ich mich für diese Stelle entschieden habe, ist es aus mit meiner Ruhe, und ich mache mich wieder auf den Weg.

In der sengenden Nachmittagshitze radle ich aus Nikosia hinaus. Ab und zu muss ich meine Karte zu Rate ziehen, um mich an Hand der Zahl der Hügel und der Kurven zu orientieren. Die viereckige Form, die auf den Luftaufnahmen zu sehen ist, stellt sich nach emsigem Suchen als ein halbvergrabenes Stück Wellblech heraus; die Erde ist deutlich dunkler und gröber als die, die an den Fundstücken klebte.

Ungefähr zwei Kilometer weiter erweist sich auch die zweite, auf meiner Karte markierte Stelle als Fehlanzeige; das Viereck im Tal zwischen den zwei Hügeln entpuppt sich als verschütteter Rest eines alten Hausfundaments. Die Erde hier ist zwar feiner, aber noch immer wesentlich dunkler als die an dem Chakra.

Die übrigen drei Plätze befinden sich auf der anderen Seite von Akaki, das ich noch einmal durchquere. Obwohl Perikleous mein Anliegen wohl kaum erraten konnte, ist es mir doch recht, diesmal niemanden bei der Werkstatt zu sehen. Nach ungefähr drei Kilometern sagt mir meine Bodenbeschaffenheitskarte, dass ich die Straße verlassen muss – die nächste Stelle liegt ziemlich weit ab der Straße. Einer vagen Spur folgend, trägt mein Mountainbike mich noch ein gutes Stück in die Hügel hinauf. Dann wird es aber so steil, dass ich das Fahrrad hinter ein paar windschiefen Kiefern zurücklasse und zu Fuß weitergehe.

Schließlich klettere ich über eine steile Böschung und richte mich auf. Die Sonne beginnt sich bereits langsam zum Horizont zu neigen. Mehrere abgeflachte Hügelspitzen bilden hier eine kleine Hochebene. Der trockene, steinige Boden ist grauweiß und auch in der Konsistenz dem Mergelschleier auf dem Chakra ähnlich. Überall wächst Macchia, die für Zypern typische Vegetation, brusthohe Mastixsträucher und widerspenstige Stechginsterbüsche, die sehr hinderlich für mein Vorhaben sind, den Boden zu untersuchen.

In Gedanken teile ich das Areal in Vierecke von vier Quadratmetern ein und streife dann mühsam durch die stacheligen Büsche, um jedes Viereck so gründlich wie möglich zu begutachten. Nach einer halben Stunde stoße ich auf einen Bereich, wo die Macchia besonders dicht wächst. Die Sträucher zerren an meinen Kleidern, als ob sie mich zurückhalten wollten.

Gleich darauf finde ich eine Stelle, an der einige ausgerissene, vertrocknete Sträucher dicht übereinandergehäuft liegen. Ein schmaler, kaum

erkennbarer Pfad führt mitten in dieses Gestrüpp hinein. Was versteckt sich dahinter? Ich bemühe mich angestrengt, etwas durch das Dickicht zu erkennen und schiebe es schließlich mit meinem Spaten zur Seite. Es lässt sich ganz leicht entfernen. Mit steigender Aufregung stehe ich vor einer kahlen Stelle aus lockerer Mergelerde und Steinen. Dahinter sind die Ginsterbüsche tatsächlich etwas grüner; einige haben sogar kleine gelbe Blüten.

Hastig schaufle ich die Erde und die Steine beiseite, einige faustgroß, andere so groß wie mein Kopf. Die späte Nachmittagssonne brennt mir auf den Rücken, und ich bin in kürzester Zeit schweißgebadet. Nachdem ich gut zwanzig Zentimeter tief gegraben habe, stößt mein Spaten auf einen harten Widerstand und erzeugt einen dumpfen, hohlen Klang! Einen Schritt weiter probiere ich es noch einmal, mit demselben Ergebnis. So schnell wie möglich kratze ich mit der Schaufel die dünne Erdschicht weg. Es kommt eine Abdeckung aus breiten, halbvergamelten Brettern zum Vorschein.

Als ich endlich so weit bin, dass ich die Bretter heben kann, bin ich so aufgeregt, dass mein Herz laut und heftig pocht und meine Hände zu zittern anfangen. Unter den Brettern öffnet sich ein etwa anderthalb Meter breiter und einen Meter tiefer Schacht, der in einen schmalen, schrägen Abstieg übergeht. Der größte Teil der Rampe ist offenbar verschüttet, und der Schacht scheint schon vor langer Zeit ausgehoben worden zu sein. Vorsichtig lasse ich mich hinunter und bücke mich, um zur Grabkammer zu gelangen. Kalte, nach morschem Holz riechende Luft schlägt mir entgegen.

Das Grab besteht aus einem unterirdisch gemauerten Gewölbe, das in zwei hintereinander liegende Räume aufgeteilt ist. Der Boden ist mit einer dicken Schicht aus feinem Mergelstaub bedeckt, der bei jedem Schritt aufwirbelt und in der Luft hängenzubleiben scheint. Bereits nach den ersten Schritten in den vorderen Raum wird es zu dunkel, um noch etwas sehen zu können. Ich muss wieder nach oben, um meine Taschenlampe aus dem Rucksack zu holen.

Wieder unten, leuchte ich die Grabkammer ganz aus, indem ich den Lichtkegel gegen die Decke richte. Matt wirft die Wölbung den Schein auf Wände und Boden zurück. Nachdem sich meine Augen an das

Dämmerlicht gewöhnt haben, kann ich mir einen Überblick verschaffen. Wie befürchtet ist das Grab nicht mehr in seinem ursprünglichen Zustand. Kostbare Kultgegenstände liegen wahl- und planlos durcheinander – von einem Sarkophag ist nichts mehr zu sehen. Die Räume scheinen zu einem Lager für gestohlene Antiquitäten umfunktioniert worden zu sein.

Manche Gegenstände stammen offensichtlich aus der Ursprungszeit des Grabes – elfenbeinerne Sphinx, die von dem ägyptischen Einfluss zeugen, unter dem die zypriotische Kunst im siebten Jahrhundert stand, hübsche „Free-Style“-Keramik aus der gleichen Zeit, bronzener Schmuck und kleine Skulpturen. Daneben gibt es jede Menge Anachronismen – sowohl silberne Kandelaber und Reliquienhalter, als auch wunderschöne prähistorische Kupferstatuen mit merkwürdigen, dreieckigen Ohren.

Einen Moment fliegt mich heißer Zorn an ob des Schindluders, der hier mit diesen archäologischen Kostbarkeiten getrieben wurde. Aber die Freude über meinen erfolgversprechenden Fund drängt ihn erst einmal beiseite. Um nicht noch mehr zu zerstören und durcheinander zu bringen, werde ich jedoch sehr behutsam vorgehen müssen.

Im vorderen Raum stehen an den Wänden riesige Amphoren, Vorratsflaschen, die wahrscheinlich mit Wein und Öl gefüllt waren. Auf einer entdecke ich eine Bemerkung in zypriotischer Silbenschrift, die ich entziffern kann: für Olivenöl. Behutsam nehme ich sie eine nach der anderen auf, halte die Öffnung vorsichtig nach unten, damit herausfallen kann, was möglicherweise in ihnen verborgen liegt. Außer einer Handvoll Staub enthalten sie aber nichts. Sorgfältig untersuche ich jeden Winkel der Kammer und gehe dann in den zweiten Raum.

Zunächst fällt der Lichtstrahl meiner Taschenlampe auf die Rückwand, an der die Überreste eines Streitwagens lehnen, wie ich sie auf Abbildungen auf Mykenischen Trinkgefäßen des 14. und 15. Jahrhunderts v.Chr. gesehen habe. Ein Seitenbrett des Streitwagens ist von den Räubern in ein Regal umfunktioniert worden, das auf zwei großen Gefäßen liegt und auf dem kleine Gegenstände stehen: bronzene Salbentöpfe, ein paar Krüge und einige Schachteln mit Bündeln schmuddeliger Lumpen. Ich klemme mir die Taschenlampe unter den Arm und will mich gerade daranmachen, diese Bündel aufzumachen, um zu sehen, was sie enthalten, da blitzt mich plötzlich ein feiner roter Lichtstrahl an, der von

dem Gefäß daneben stammt. Ich richte meine Taschenlampe voll darauf und halte den Atem an vor Staunen.

Mitten auf einem grauen Seidentuch, das einen jahrhundertealten, mürben Eindruck macht, steht eine kleine Silberschale. Die Ecken des Tuchs werden von vier kleinen Elfenbeinfiguren gehalten. Dahinter streckt Ayios Nikolaus seine segnende Hand nach dem Betrachter aus – eine der schönsten Ikonen, die ich je gesehen habe. Das Ganze wirkt wie ein Altar.

Heiß läuft es mir den Rücken hoch: In der spiralförmig gravierten Silberschale liegen vier kleine flache Steine. Ihre Farben leuchten mir, trotz des Mergelstaubs, hell entgegen, als ich meine Taschenlampe darauf richte. Ein roter, durchsichtiger Stein mit unregelmäßiger Oberfläche, ein ovaler blauer mit goldenen Flecken, ein grüner mit kristallinen Streifen und ein fast rund wirkender Stein in staubigem Rot-Orange. Ich bin überwältigt. Die ersten vier Steine des Chakras!

Ich schiebe die Elfenbeinfiguren beiseite und lasse die Steine vorsichtig auf das graue Seidentuch gleiten. Behutsam lege ich die Ecken des Tuchs zusammen und gehe zum Grabeingang, um meinen Fund bei besserem Licht zu betrachten.

Die nächtliche Dunkelheit trifft mich wie ein Schlag. Ich habe viel länger da unten verbracht, als ich gedacht hatte. Der Mond ist noch nicht aufgegangen, und es ist stockfinster und unnatürlich still. Kein Insekt und kein Nachtvogel scheinen sich hier zu rühren. Irgendetwas stimmt nicht!

Wie angewurzelt bleibe ich stehen, als eine zitternde menschliche Stimme aus dem Dunkel erklingt – hoch und schrill wie ein Kater. Sie schreit merkwürdige Silben in die Nacht, fast wie eine Beschwörungsformel: „PAPHPAVLUNEEEEEEEEEEEEEEEE.“

Plötzlich hageln all die Steine, die ich vorher zur Seite geschaufelt habe, auf mich herunter. Der erste trifft mit solcher Wucht meinen Bauch, dass mein Körper in Feuer zu explodieren scheint. Ich hocke mich hin, verzweifelt nach Luft schnappend, das Tuch mit den Chakra-Steinen gegen meine Brust gepresst. Ein zweiter Stein entzündet Blitze in meinem Kopf; weitere Geschosse treffen meine Rippen, Arme und Beine, bis ich vor Schmerz ganz betäubt bin und hintenüber kippe.

Irgendwann hört der Steinhagel auf. Eine dunkle Gestalt kommt den Dromos herunter, steigt über mich hinweg und verschwindet im Grab. Der Stein, der mich am Sonnengeflecht getroffen hat, hat mich völlig gelähmt, mir ist hundeelend, und ich bin unfähig, auch nur einen Finger zu bewegen. Nach kurzer Zeit kommt die Gestalt wieder heraus. Ich höre ihren gepressten, unregelmäßigen Atem. Wie ein dunkler Schatten, der sich gegen die Sterne abzeichnet, bleibt die Gestalt mit gespreizten Beinen über mir stehen. Grobe Hände suchen meinen Körper ab und finden schließlich das Tuch, das ich noch immer mit meiner Hand umkrampft halte.

Bei dem Versuch, das Tuch und die Steine aus meiner Hand zu zerren, zerreißt das mürbe, alte Gewebe. Ich höre das klimpernde Geräusch der herunterfallenden Edelsteine. Die Gestalt stöhnt auf und tastet im Dunkeln nach ihnen.

Da ertönt ein lautes Rascheln in den Stechginsterbüschen hinter dem Grab. Mein Angreifer erstarrt. Sein Atem stockt. Er richtet sich auf und flieht.

Bewegungslos bleibe ich liegen. Ich scheine nur noch aus einem Körper voller Schmerzen zu bestehen. Mühsam richte ich meine sandigen, brennenden Augen auf und blicke benommen in den makellosen Sternenhimmel über mir.

Irgendwann bemerke ich, dass die Nacht vorüber ist. Kurz darauf steckt ein kleiner Waschbär, der mit den schwarzen Ringen um die Augen wie maskiert aussieht, raschelnd seinen Kopf durch die toten Sträucher und schaut neugierig zu mir herunter.

Ich bin total verwirrt: Mein inneres Universum passt nicht mehr zu meinen Wahrnehmungen. Eine Frage hängt in der Luft, die ich noch nicht einmal in Worte fassen kann. Wieder raschelt es in den Sträuchern. Ein hellbraunes, knöchiges Kind mit langen, schwarzen, verwirrten Haaren kommt auf Händen und Füßen den Dromos herunter.

Das Mädchen scheint nicht überrascht zu sein, mich hier zu finden. Es hockt sich neben mich und fängt ohne Eile an, Staub und Geröll von meinem Körper herunterzustreichen. Dann zwingt es meine steifen Finger auseinander, zerrt das grauseidene Tuch hervor und schaut sich suchend um. Schließlich hebt es den roten Turmalin, funkelnd wie ein

Blutstropfen in der Sonne, auf und legt ihn mit feierlicher Geste an seine Stirn.

Ein kurzes Zittern geht durch den kleinen Körper. Der schmale Rücken streckt sich. Einen Moment lang lässt das Mädchen mit spielerischen Bewegungen den Stein über meinem Körper tanzen, als wäre er ein kleiner Vogel. Ich verspüre keinerlei Bedürfnis, mich zu regen oder etwas zu sagen, sondern bin völlig sprachlos und gebannt – das Mädchen kommt mir vor wie ein Elfenkind aus einem Märchenbuch. Es hustet einmal, leise bellend wie ein kleiner Hund, dann schüttelt es seinen wirbelnden Schopf und fängt an zu singen, mit wenigen Tönen, so wie kleine Mädchen manchmal für ihre Puppen singen. Ihre Stimme hat die runden, nasalen Klänge eines indischen Akzents:

„Chajju, mein Freund“, singt sie,
„ich sah Dich damals jeden Tag.
Liebte Dich, mein Freund,
Genoß Deine Hingabe und Ernsthaftigkeit.
Die Deva des Tempels war ich damals,
Mehr als Marmor und Gold.
In meine Kuppel kamst du
den letzten schrecklichen Mittag.“

Die zarte Stimme klingt fast überirdisch, sie scheint von überall herzukommen, oder vielleicht höre ich sie auch nur in meinem Kopf?

„Du hast Deine Übungen nicht gemacht.
Dein Gesicht war verzerrt
als Du den Reif aufsetzttest.
Nichts passierte.
Kein goldenes Licht kam.
Kein Lächeln.
Dein Gesicht erfror.
Du wanktest hinaus,
steif und fremd in Deinem Körper.
Ich hielt es nicht mehr aus.“

Meine Seele wanderte in ein Weizenfeld.
Und nach der Ernte
in einen Heuschreckenschwarm.
Dann war ich lange Jahre ein Wolf,
bis ich endlich als Mensch geboren wurde.
Ich bringe Dir Deine Übungen zurück.“

Sie säubert den Dromos neben mir von Steinen und drängt mich ein bisschen zur Seite. Dann legt sie sich hin, dicht neben mich. Obwohl mein Körper sich überall wund und zerschlagen anfühlt, habe ich mir offensichtlich nichts gebrochen. Als sie anfängt, sich zu bewegen, mache ich ihre Bewegungen fraglos und willig nach.

Zuerst fängt sie an, ihre Hüften vom Boden abzuheben, sodass ihr Körper von den Füßen bis zu den Schultern einen Bogen bildet, und wieder zu senken, in einem regelmäßigen Rhythmus auf und ab. Zuerst fällt es mir sehr schwer, mich überhaupt zu bewegen, ich bin völlig eingestarrt, aber bald spüre ich, wie das Blut in meinem kalten, steifen Körper wieder zu pulsieren beginnt.

Dann setzen wir uns auf die Fersen, was auf dem steinigen Untergrund etwas mühsam ist, und beugen in Richtung des Grabeingangs die Stirn zum Boden. Das Mädchen fängt an, die Hüften kräftig nach links und rechts zu schwenken, und ich folge wieder seinem Beispiel. Die Bewegung fühlt sich unglaublich vertraut an. Meine Lendenwirbel renken sich endlich wieder ein, und mein ganzer Rücken bewegt sich frei und erleichtert.

Als Nächstes legen wir uns wieder auf den Rücken, schieben die Hände seitlich unter das Gesäß und beginnen, abwechselnd die Beine zu heben. Jede Bewegung löst eine angenehme Wärme in meinem Bauch aus, bis ich schließlich heftig atmend liegen bleibe und spüre, wie sich die Glut in mir verteilt. Das Mädchen hebt den Kopf, blickt mich an, kichert verschmitzt und setzt sich dann in den Schneidersitz. Als ich auch sitze, wirbeln wir unsere Fäuste vor der Brust in schnellen, kleinen Kreisen umeinander. Mein Atem wird tiefer und kräftiger, und meine Brust weitet sich.

Dann biegen wir uns im Stehen mit hochgestreckten Armen nach hinten. Automatisch atme ich dabei tief ein und lasse den Atem wieder los,

als ich höre, wie das Mädchen neben mir ebenfalls laut ausatmet. Ich spüre den kristallklaren Raum über mir, und mein Kopf wird klar und leicht.

Zum Abschluss legen wir uns Seite an Seite auf die Erde. Ich versinke augenblicklich in einen tiefen, gedankenlosen Schwebestand. Immer noch bestehe ich nur aus Bewusstsein und Körper, nichts dazwischen. Jetzt fühlt sich mein Körper allerdings wunderbar an. Die Verletzungen von gestern abend kann ich zwar immer noch spüren, durch die Übungen hat sich mein Körper aber wieder weitgehend erholt.

Als ich schließlich meine Augen aufschlage, sitzt das Mädchen neben mir. Es sammelt den Turmalin und die anderen Steine, die ich im Grab gefunden habe, auf, nimmt das graue Seidentuch und windet den mürben Stoff um mein Handgelenk. Sanft an dem Tuch ziehend führt es mich den Dromos hoch – zurück in die Welt.